

Jahrbuch für Pädagogik

Carsten Bünger | Christian Grabau |  
Kerstin Jergus | Marion Thuswald (Hrsg.)

**Jahrbuch für Pädagogik 2025**  
**Sexualität und Bildung.**  
**Gesellschaftskritische**  
**Einsätze**

**BELTZ** JUVENTA

# Jahrbuch für Pädagogik

## Begründet von

Kurt Beutler | Ulla Bracht | Hans-Jochen Gamm | Klaus Himmelstein |  
Wolfgang Keim | Gernot Koneffke | Karl-Christoph Lingelbach |  
Gerd Radde | Ulrich Wiegmann | Hasko Zimmer

## Herausgegeben von

Carsten Bünger (Schwäbisch Gmünd) | Agnieszka Czejkowska  
(Leipzig/Graz) | Martin Dust (Hannover) | Andreas Eis (Kassel) |  
Christian Grabau (Hagen) | Andrea Liesner (Hamburg) | Ingrid Lohmann  
(Hamburg) | David Salomon (Darmstadt) | Susanne Spieker (Landau) |  
Jürgen-Matthias Springer (Essen) | Anke Wischmann (Flensburg)

Seit seiner ersten Ausgabe 1992 greift das Jahrbuch für Pädagogik gesellschaftliche Entwicklungen und Problemlagen auf und stellt sie in eine doppelte Beziehung zur pädagogischen Diskussion: Zum einen wird gefragt, welche Konsequenzen die jeweils im Schwerpunktthema beleuchteten Entwicklungen für Erziehung und Bildung sowie im Hinblick auf die Möglichkeiten und Grenzen pädagogischer Konzeptionen haben. Dabei ist die Perspektive leitend, dass sich pädagogische Verhältnisse weder außerhalb gesellschaftlicher Bedingungen begreifen noch einfach aus ihnen ableiten lassen. Zum anderen sind gesellschaftliche Entwicklungen nicht erst auf der Ebene ihrer pädagogischen Effekte mehrdeutig und widersprüchlich. Vielmehr stellen sie in materieller, kultureller, politischer, sozialstruktureller oder technologischer Hinsicht komplexe Herausforderungen dar, die es zu analysieren gilt. Gesellschaftsdiagnostische Bestimmungen sind dabei nicht nur stets vorläufig, sondern auch in die Auseinandersetzungen um die angemessene Einordnung und Bewertung einbezogen. In diesem Sinne zielt das Jahrbuch für Pädagogik darauf ab, entlang kontroverser Positionen Räume der Kritik und Neufassung zu eröffnen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Die Verlagsgruppe Beltz behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Dieses Buch ist erhältlich als:  
ISBN 978-3-7799-8595-2 Print  
ISBN 978-3-7799-8596-9 E-Book (PDF)  
ISBN 978-3-7799-8597-6 E-Book (ePub)

1. Auflage 2025

© 2025 Beltz Juventa  
Beltz Verlagsgruppe  
Werderstraße 10, 69469 Weinheim  
service@beltz.de  
Alle Rechte vorbehalten

Satz: Datagrafix, Berlin  
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza  
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag  
(ID 15985-2104-1001)  
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: [www.beltz.de](http://www.beltz.de)

# Inhalt

Sexualität und Bildung – Gesellschaftskritische Einsätze. Editorial <i>Carsten Büniger, Christian Grabau, Kerstin Jergus und Marion Thuswald</i>	9
<b>I. Bildung, Sexualität und Geschlecht – Politische Kontextualisierungen</b>	19
Überfrachtungen des Sexuellen. Sexualitätsnarrative in politischen Kontexten <i>Meike Sophia Baader und Sandra Koch</i>	20
Bildung in der post-heteronormativen Gesellschaft <i>Florian Cristóbal Klenk</i>	35
„Your work is too political. It might impact our reputation“ – Debatten und Kämpfe um geschlechtliche und sexuelle Vielfalt an australischen Schulen <i>Ayla Fedorchenko</i>	52
Ausweitung der Kampfzone. Rechter Aktionismus gegen informelle sexuelle Bildung in Österreich <i>Paul M. Horntrich</i>	66
<b>II. Spannungsfelder von Sexualität, Emanzipation, sexualisierter Gewalt und Wissenschaft</b>	79
Lust, Verletzlichkeit, Befreiung: Kritische politische Bildung zu Sexualität und sexueller Selbstbestimmung <i>Madeline Doneit und Bettina Lösch</i>	80
Für eine neuerliche Revision der Sexualpädagogik – Unzeitgemäße Überlegungen zur Erneuerung einer gesellschaftskritischen Sexualpädagogik <i>Anna Hartmann und Marco Kammholz</i>	93
Zwischen Befreiung und Grenzüberschreitung – Sexualisierte Gewalt unter dem Deckmantel der Emanzipation <i>Malte Täubrich, Helga Dill, Peter Caspari und Tinka Schubert</i>	108
Frage- und Problemstellungen der wissenschaftlichen Aufarbeitung von sexualisierten Gewaltverhältnissen – eine Zwischenbeobachtung <i>Fabian Kessl und Kerstin Jergus</i>	124

<b>III. Mediale Bildungsräume und Sexualkulturen der Digitalität</b>	139
Sexuelle Vielfalt: Fortschritt oder Rückschritt durch Online-Plattformen und Künstliche Intelligenz?	
<i>Nicola Döring</i>	140
„Deep Thought, was ist ein Klieid?“ – Ambivalenzen sexualpädagogischer Interaktionsordnungen in der Postdigitalität	
<i>Daniel Töpfer</i>	155
Zeit für Porno-Pädagogik? Über Chancen und Grenzen der Pornografiekompetenz	
<i>Madita Oeming</i>	170
„Fluffy porn“. Verhandlungen sexueller und moralischer Ambivalenzen in Draco Malfoy/Harry Potter-Slash-Fanfiction	
<i>Melanie Babenhauserheide und Kalle Krämer</i>	187
<b>IV. Motive und Konzeptionen von Sexualerziehung und sexueller Bildung</b>	203
Als Sexualerziehung „Sache der Pädagogen“ wurde. Zum Diskurs über Onanie und sittliche Gefährdung im Deutschen Reich um 1900	
<i>Ingrid Lohmann</i>	204
A/Sexualität als Thema im Religionsunterricht: Queer-theologische Impulse zum Sexualitätsdiskurs in der evangelischen Religionspädagogik	
<i>Laura Weidlich und Vera Uppenkamp</i>	220
Caring Masculinities als Potenzial für sexuelle Bildung	
<i>Jelena L. O. Büchner und Sina Maren Mayer</i>	235
Wenn Verletzlichkeit irritiert. Queer- und bildungstheoretische Potenziale sexueller Antidiskriminierungsarbeit	
<i>Fiete Ragnit und Dominic Keßler</i>	247
Worauf antwortet sexuelle Bildung? Fremdheit im und mit dem Sexuellen als Ausgangspunkt eines responsiv angelegten Verständnisses sexueller Bildung	
<i>Yannick Zengler und Christiane Micus-Loos</i>	261
<b>Historisches Stichwort</b>	275
„Pädagogischer Eros“	
<i>Kerstin Jergus und Marion Thuswald</i>	276

<b>Jahresrückblick</b>	285
„Wir wurden nicht gefragt“ – Jugend und Gesellschaft im Jahr 2024 <i>Benno Hafenegger</i>	286
<b>Rezensionen</b>	295
Metje, Frederik (2022): Gefühlspolitische Selbst-Bildung. Zum kritischen Umgang mit politischen Gefühlen. Bielefeld: transcript, 228 Seiten. <i>Elisabeth Sattler</i>	296
Schenk, Sabrina (Hrsg.) (2024): Populismus und Protest. Demokratische Öffentlichkeiten und Medienbildung in Zeiten von Rechtsextremismus und Digitalisierung. Opladen: Barbara Budrich, 245 Seiten. <i>Annemarie Schmitt und Lukas Barth</i>	300
Yahz Akbaba und Alisha B. Heinemann (Hrsg.) (2023): Erziehungswissenschaften dekolonisieren. Theoretische Debatten und praxisorientierte Impulse. Weinheim: Beltz Juventa, 621 Seiten. <i>Anke Wischmann</i>	303
Sammelrezension zu bell hooks' Teaching-Trilogie (dt. 2023; 2024). <i>Iklim Sönmez und Christian Grabau</i>	307
<b>In memoriam Heinz-Joachim Heydorn</b>	313
Zum 50. Todestag Heinz-Joachim Heydorns <i>Mirjam Heydorn</i>	314
<b>Verzeichnis der Autor:innen</b>	321
<b>Jahrbuch für Pädagogik – Übersicht</b>	329

# Sexualität und Bildung – Gesellschaftskritische Einsätze

Editorial

Carsten Bünger, Christian Grabau, Kerstin Jergus und  
Marion Thuswald

„Sexualität ist ein wiederkehrender Anlass gesellschaftlicher und politischer Kontroversen.“ – Die Tragweite dieses ersten Satzes, mit dem wir im Januar 2024 in einem *Call for Papers* zu Beiträgen für dieses Jahrbuch aufriefen, entfaltete sich in den letzten Monaten in einer ungeahnten Dynamik. Während die vorliegende Ausgabe unter dem Titel „Sexualität und Bildung – Gesellschaftskritische Einsätze“ mehr und mehr Gestalt annahm, wurde auf eine erschreckende Weise deutlich, wie schnell die über Jahrzehnte erkämpften Rechte und ausgehandelten Freiheitsspielräume auch in liberalen Demokratien unter Beschuss geraten können, auch wenn diese Entwicklungen bereits auf einigem Vorlauf beruhen. Überraschend erscheinen Drastik und Dynamik dieser Entwicklungen wohl vor allem auch jenen, die die Vorzeichen bisher nicht am eigenen Leib gespürt haben.

Ein Ausgangspunkt für die Anlage des Jahrbuchs 2025 lag in den widersprüchlichen Gleichzeitigkeiten von Liberalisierungs- und Retraditionalisierungsbewegungen rund um Geschlecht und Sexualität, die durch neoliberale Ökonomisierung vorangetrieben, durchkreuzt und konterkariert wie auch in populistischen Polarisierungen aufgegriffen werden. Die Kontroversen der letzten Jahre um Entdiskriminierung, Enttabuisierung und Depathologisierung<sup>1</sup> zeigen, dass Sexualität einen eminenten Bezugspunkt gesellschaftspolitischer Konflikte darstellt, die sich gegenwärtig verschärfen und daher kaum noch angemessen als Spannungsverhältnis von je vorherrschenden Normen und subversiver Vielfalt beschrieben werden können. Insbesondere wird Sexualität verstärkt und sichtbarer zum Bezugspunkt rechtskonservativer und rechtsextremer Politisierungen gemacht, wie sich beispielhaft an den männlich-weißen Herrschaftsansprüchen im Zuge der amerikanischen Präsidentschaftswahlen sowie der veränderten politischen Kultur und den gesellschaftlichen Auswirkungen

---

1 So hob etwa der Verfassungsgerichtshof in Österreich 2014 das Verbot der Fremdkind-Adoption für gleichgeschlechtliche Paare auf (siehe 11.12.2024, G119/2014 ua). Eine Entpathologisierung zeigt sich in der 2022 in Kraft getretenen ICD-11 – der Internationalen statistischen Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme der Weltgesundheitsorganisation (WHO) –, die einvernehmliche BDSM-Praktiken nicht mehr als paraphile Störung erfasst (vgl. Briken 2020).

der Wiederwahl Trumps ablesen lässt. Kaum etwas bringt diese neuerliche Verknüpfung von Sexualität und Herrschaft so zum Ausdruck wie die Parole „*Your Body, my Choice*“, die im Rückenwind eines misogynen, trans- und homophoben weißen Suprematismus den – zunächst von schwarzen Bürgerrechtlerinnen stammenden – feministischen Slogan „*My Body, my Choice*“ umformulierte und wortwörtlich zu enteignen suchte.<sup>2</sup> Wenngleich diese Form eines rechtsradikalen Maskulinismus zunächst mit dem feministischen Widerstand etwa der aus Südkorea stammenden 4B-Bewegung – einem vierfachen Nein zu Heirat, Fortpflanzung, Dates und Sex mit Männern – beantwortet wurde, schreitet aktuell die staatliche Inszenierung und Durchsetzung eines Herrschaftsanspruchs von weißen Männern weiter voran.

Die antifeministische Rücknahme sexueller Selbstbestimmungsrechte, die in den Einschnitten von Abtreibungsrechten in verschiedenen Demokratien der Welt ihren Ausdruck findet, ist dabei nur eines von vielen Kennzeichen eines antidemokratischen Rechtsrucks und dessen Bezugnahmen auf Sexualität. In seinem Buch „Wie Faschismus funktioniert“ schreibt Jason Stanley (2024, S. 143): „Vergewaltigungen sind für die faschistische Politik von grundlegender Bedeutung, weil sie sexuelle Ängste auslösen und damit einhergehend die Notwendigkeit, die ‚Männlichkeit der Nation‘ durch faschistische Autorität zu schützen“. Es sind die Gleichsetzungen von Vergewaltigungen, Übergriffen und Devianz mit dem Fremden und Anderen, die der rechtsextremen Propaganda als ein Anlass dienen, die Bedrohung in dem auszumachen, was nicht den Normen einer national ‚zugehörigen‘, heterosexuellen Kleinfamilie entspricht, um traditionelle Männlichkeit und Stärke im Namen von Sicherheit und Schutz zu beschwören. Ganz in diesem Sinne materialisiert sich der neue Suprematismus unter der gegenwärtigen US-Administration in zahlreichen Dekreten, die die Lebensräume und Handlungsspielräume von trans Personen, von queeren Menschen, Migrant\*innen und BIPOC<sup>3</sup> massiv einschränken, die gegen die Freiheit von Wissenschaft und Lehre vorgehen und die auch auf öffentliche Einrichtungen wie etwa Museen oder Personalpolitiken von Unternehmen einwirken. Die historischen Parallelen sind dabei mitunter frappierend: Auch die nationalsozialistische Propaganda nutzte die „rassistische Fantasie über die massenhafte Vergewaltigung weißer Frauen durch schwarze Männer“ (ebd., S. 146) und brachte sie mit antisemitischen Verschwörungsmmythen in Verbindung. Dass solche affektgeladenen Identifizierungen und Zuschreibungen von ‚uns‘ und ‚denen‘ gegenwärtig auch im deutschsprachigen Raum entlang des Sexuellen verfangen, führte bereits vor zehn Jahren die öffentliche Debatte im Anschluss an die Übergriffe der Kölner Silvesternacht 2015/2016 vor Augen, in der die „Dämonisierung des Anderen“

---

2 Eine Kurzeinordnung findet sich unter: <https://tu-dresden.de/bu/der-bereich/chancengleichheit/fun/news/factfriday-your-body-my-choice> [Zugriff: 28.04.2025].

3 Abkürzung für Black, Indigenous and other People of Color.

(Castro Varela/Mecheril 2016) dazu diene, sexualisierte Gewalt gegen Frauen zu externalisieren und als Problem von Zugezogenen zu skandalisieren.

Wenn es neben den ohnehin eindeutigen Statistiken, die die Verbreitung von sexualisierten Übergriffen gegen Frauen erheben (vgl. BKA 2024, BKA 2022, S. 8), noch eines prominenten Belegs gebraucht hätte, um diese rassistischen Zuschreibungen zu widerlegen und als Propaganda wie auch als Projektion kenntlich zu machen, wäre dies der ebenfalls parallel zur Entstehung dieses Jahrbuchs in Frankreich verhandelte Fall Pelicot. Der Strafrechtsprozess gegen den wegen jahrelangen schweren sexualisierten Missbrauchs angeklagten Ehemann von Gisèle Pelicot ist ein besonders drastisches Exempel einer umfassenderen *rape culture* (vgl. Penny 2022), wie sich anhand der zahlreichen Mittäter im bürgerlichen Milieu der französischen Elite zeigte. Darüber hinaus aber ist für die gegenwärtigen Thematisierungen des Sexuellen bemerkenswert, dass der Prozess auf den ausdrücklichen Wunsch von Gisèle Pelicot hin öffentlich ausgetragen wurde, was auch die Darstellung der von den Tätern angefertigten Videos umfasste. Gisèle Pelicot bestand mit der eindrucksvollen Formulierung „*Die Scham muss die Seite wechseln*“ darauf, dass nicht länger die Betroffenen sexualisierter Gewalt beschämt werden, sondern vielmehr die Täter:innen und deren Unterstützer:innen Scham aufgrund ihrer Schuld erfahren sollten.

Diese Schlaglichter deuten die Allgegenwärtigkeit einer Verzahnung von Sexualität, Herrschaft und Macht an, die patriarchale und heteronormative Geschlechterverhältnisse und Ökonomien der Abhängigkeit fortschreiben oder erneuern. Die Dynamik und Reichweite der mit diesen Beispielen angedeuteten Entwicklungen ist derzeit kaum abzusehen, aber sie machen in aller Klarheit kenntlich, wie sehr Sexualität in gesellschaftliche Kontroversen eingeschrieben oder auch selbst Bezugspunkt solcher Konflikte ist. Geht es darum, die sexuellen Dimensionen gesellschaftlicher Machtverhältnisse, Widerstände und Auseinandersetzungen in den Blick zu rücken, so hat dies zur Voraussetzung, die vielfältigen Aspekte von Sexualität genauer zu fokussieren. Im Interesse an einer umsichtigen und differenzierten Debatte ist dabei zu prüfen, welche begrifflichen Mittel der Verständigung den gesellschaftlichen Kontexten und Erfahrungen im Feld von Sexualität angemessen sind. Allein, die derzeitigen politischen Dynamiken verengen die Debattenräume, denn die politisierten Zuspitzungen tendieren insbesondere im Zusammenhang mit Sexualität aktuell stark dazu, akademische und gesellschaftliche Auseinandersetzungen auf bloße Positionsnahmen hin festzulegen.

Betroffen sind hiervon insbesondere auch die Begriffe der *Emanzipation* und *Befreiung*, die im Kontext von Sexualität und Sexualpädagogik vielfach aufgerufen wurden und werden. Einerseits gehört das Ringen um Emanzipation zum Kernbestand gesellschaftskritischer Fokussierungen auch von Sexualität, sodass ohne diesen Begriff etwa die Rede von ‚sexuellen Revolutionen‘ (vgl. Palatini/Bischoff 2025; Penny 2022; Bänziger et al. 2015) wie auch die Kritik an einer bloß

oberflächlichen bzw. ökonomisch funktionalen Liberalisierung nicht zu verstehen wäre. Andererseits steht die formelhafte Rede von Emanzipation gerade in Relation zu Sexualität auch für einen legitimatorischen Deckmantel vielfacher sexueller Ausbeutung und sexualisierter Gewalt, die in pädagogischen Kontexten an Kindern und Jugendlichen verübt wurde (vgl. Baader 2020; Oelkers 2024; Täubrich et al. in diesem Band). Die bis in wissenschaftliche Diskurse hineinreichenden strukturellen Verflechtungen und der maßgebliche Anteil von Akteuren wie Helmut Kentler an pädosexuellen Netzwerken sind seit Anfang der 1990er bekannt, wurden jedoch erst in den letzten 15 Jahren – unter dem Eindruck des erst ab 2010 umfassend öffentlich wahrgenommenen Missbrauchssystems an der Odenwaldschule – systematisch in die Bemühungen um Aufarbeitung aufgenommen, die alles andere als abgeschlossen sind (vgl. Thole et al. 2012; Kessl 2017; Brachmann 2019; Amesberger/Halbmayer 2022; Kleinau/Tervooren 2024). Parallel zu diesen unabgeschlossenen disziplinären, fachlichen und professionellen Aufarbeitungen lässt sich beobachten, wie diese in rechtspopulistischen Mobilisierungen instrumentalisiert werden, um Konzeptionen sexueller Bildung sowie Lehrplanreformen im Sinne einer (Sexual)Pädagogik der Vielfalt zu diskreditieren, indem die Bezeichnung ‚(neo-)emanzipatorische Sexualpädagogik‘ sowie sexualpädagogische Konzeptionen *als solche* mit dem Verdikt einer missbräuchlichen Sexualisierung von Kindern und Heranwachsenden versehen und zurückgewiesen werden (vgl. Henningsen 2016; Grenz 2025).

Die systematische Frage *nach* und das gesellschaftliche wie auch individuelle Ringen *um* Emanzipation im Kontext von Sexualität ist demgegenüber jedoch umfassender und komplexer zu begreifen. So wäre etwa genauer in den Blick zu rücken, wie Emanzipation gefasst werden kann, inwiefern Sexualität das Ziel oder das Medium einer Befreiung darstellt, ob diese individuell verstanden wird oder als gesellschaftspolitische Veränderung usw. Dies verweist auf Fragestellungen, die bereits die ‚ältere‘ Kritische Theorie wie insbesondere Erich Fromm und Herbert Marcuse beschäftigten, indem sie in der psychoanalytischen Weiterführung marxistischer Theorie die gesellschaftliche Konstitution des bürgerlichen Subjekts untersuchten (vgl. Umrath 2020). Die Gesellschaftskritik dieser Perspektiven knüpfte sich dabei weniger an die Annahme einer bloßen Repression sexueller Triebe, deren Freiheitsspielräume emanzipatorisch zu erweitern seien. Stattdessen richtete sich die Analyse auf die gesellschaftlich funktionale Formierung und Instrumentalisierung sexueller Impulse zugunsten von Leistungsfähigkeit, Fortpflanzung und Konsum. Wengleich die utopischen Spekulationen, die etwa Marcuse (1965) zu einer „libidinösen Vernunft“ anstellte, um eine freie Vergesellschaftung im Sinne einer Versöhnung von Lust- und Realitätsprinzip zu skizzieren (vgl. Palatini/Bischoff 2025, S. 164 f.), heute in Vergessenheit zu geraten scheinen, sind es die sich hierin bereits ausdrückenden Problematisierungen einer gesellschaftlich funktionalen Liberalisierung, die sich auf aktuelle Auseinandersetzungen und Ambivalenzen beziehen lassen. Eine grundlegende

Schwäche der älteren Kritischen Theorie ist dabei der Mangel an einer systematischen Berücksichtigung von Geschlechterverhältnissen sowie damit zusammenhängend das Fehlen ausgearbeiteter Begriffe zu deren präziser Erfassung (vgl. Umrath 2020, S. 45). In Frauenbewegungen und feministischer Forschung war der Kampf gegen vergeschlechtliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse rund um Sexualität mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen (etwa Eherecht, Sexarbeit, reproduktive Selbstbestimmung) hingegen stets präsent, ihr Beitrag wird in der (disziplinären) Geschichtsschreibung aber oft übersehen (vgl. Baader et al. 2021, Baader/Kleinau 2025).

Für eine gesellschaftsanalytische Zugangsweise ist zudem zu klären, welche Strukturen, Bedingungen und Erfahrungsformen sich gegenwärtig mit Liberalisierung verbinden: welche Effekte etwa postdigitale Zugriffsmöglichkeiten und Algorithmen auf das Verständnis von Sexualität haben; wem welche Optionen offenstehen und wem nicht; wer diese nutzt und wer sich – als Selbstunternehmer:in – benutzen lässt oder als benutzbar erscheint. Lässt sich also zusammengefasst darauf verweisen, dass im „progressiven Neoliberalismus“ (Nancy Fraser) der Gegenwart mehr denn je umfassende und vielfache Instrumentalisierungen des Sexuellen – die von der Selbstoptimierung und -steigerung über die Kommodifizierung und scheinbar umfassende Verfügbarkeit von Waren und Körpern der Lust und Befriedigung bis zur inhärenten wie expliziten Ausbeutung anderer reichen – festzustellen sind (vgl. exempl. Kaplan/Illouz 2021), so ist damit noch nicht gesagt, was daraus für ein anderes Verhältnis zu Sexualität folgt bzw. welche anderen Verhältnisse durch eine andere Sexualität zu gewinnen wären. Der Umgang mit den Ambivalenzen und Paradoxien der liberalisierten Sexualkultur der Gegenwart (vgl. Sigusch 2005; Heim/Schrage 2023, Absalon 2024), in der das Versprechen auf umfassende Selbstverwirklichung an die Unterstellung eines zu souveräner Selbstbestimmung fähigen Subjekts der Verhandlungsmoral gekoppelt ist (vgl. demgegenüber skeptisch Müller 1992; Torenz 2019; Langer 2023), wirft vielmehr die grundsätzliche Frage nach Bildungsprozessen auf, in denen die Einzelnen, gerade auch in ihren Beziehungen und Verständigungen, ein Verhältnis zu diesen herausfordernden Möglichkeiten zu gewinnen suchen.

Angesichts dessen scheint es zum einen konsequent, dass auch vermehrt die Bildungsprozesse Erwachsener in ihren Auseinandersetzungen und Erfahrungen mit Sexualität in den Blick gerückt werden (vgl. Böhm et al. 2021) – und dass sich zum anderen der Topos *Sexuelle Bildung* in den letzten Jahren im pädagogischen Feld schnell als neuer Bezugspunkt der Verständigungen verbreitete.<sup>4</sup> Inwiefern mit den Begriffsverschiebungen ein verändertes Selbstverständnis in der

---

4 Von Karlheinz Valtl (2005) Anfang der 2000er-Jahre in die Diskussion eingebracht, schaffte es der Begriff bereits 2008 in den Titel des „Handbuch[s] Sexualpädagogik und sexuelle Bildung“ (Schmidt/Sielert 2013).

erziehungswissenschaftlichen Theoriebildung und der Bildungsarbeit zu Sexualität einhergeht, kann bislang als offene Frage betrachtet werden. Mit dem Bildungsbegriff ist jedenfalls ein eigenes und in sich spannungsreiches Deutungsfeld verbunden, das für Fragen des Sexuellen noch kaum ausgearbeitet wurde. An die Verknüpfung von Bildung und Sexualität lässt sich etwa zurückfragen – und hierzu entwickeln eine Reihe der versammelten Beiträge je eigene Perspektiven –, inwiefern diese eine an individualisiertem Kompetenzzuwachs orientierte Programmatik beschreibt oder vielmehr die Verengung auf individuelle Fähigkeiten kritisch in den Blick nimmt bzw. über sie hinausführt.

Es spricht unseres Erachtens einiges dafür, Sexualität als *Bildungsherausforderung* zu fassen, in der es um eigene Erfahrungen und ein Verhältnis zu sich und anderen geht und damit zugleich ein Umgang mit gesellschaftlichen Anforderungen, Reizen und Situierungen – wie etwa die des Genießens, der Optimierung, der Souveränität oder der Steigerung, aber auch gegenüber formierenden Normen und diskriminierenden Einschränkungen – gesucht wird. Mag es sich dabei auch um individuelle Erfahrungen und Entscheidungen drehen, so sind damit doch keine bloß individuell zu verstehenden Fragestellungen verbunden. Besondere Belege hierfür liefern z. B. die Auseinandersetzungen in einem literarischen Genre, in dem die Verzahnung von vermeintlich privater Sexualität und gesellschaftspolitischen Rahmungen zum Gegenstand autobiografischer Verständigungen gemacht wird (vgl. exempl. Stochowski 2018; Kurt 2021). Deutlich wird damit auch: Bildungsprozesse im Medium des Sexuellen sind auf soziale und nicht zuletzt pädagogisch-professionelle Verständigungsräume angewiesen, die es politisch immer wieder (neu) zu erstreiten gilt.

Die Konzeption des vorliegenden Jahrbuchs nimmt vor diesem Hintergrund ihren Ausgangspunkt von der Annahme, dass erneute und intensiviertere Auseinandersetzungen mit Verhältnisbestimmungen von Sexualität, Bildung und Politischem an der Zeit sind. Am Rande sei bemerkt, dass ein solcher thematischer Fokus – bis auf einen Beitrag von Friedrich Koch (2008) – in den Bänden des *Jahrbuch für Pädagogik* bislang nicht zu finden ist. Dies mag überraschen, zumal einer der Gründer, Hans-Jochen Gamm, in seiner materialistischen Pädagogik den Zusammenhang gesellschaftskritischer Bildung zu Fragen der Sexualerziehung betont hatte (vgl. Gamm 1971). Entsprechend knüpft der vorliegende Band an die Tradition der Jahrbuchreihe an und zielt auf die Weiterführung wie auch Initiierung kritischer Debatten.

Zum Aufbau des Buches: Der Band ist entlang von vier Abschnitten strukturiert: *I. Bildung, Sexualität und Geschlecht – Politische Kontextualisierungen; II. Spannungsfelder von Sexualität, Emanzipation, sexualisierter Gewalt und Wissenschaft; III. Mediale Bildungsräume und Sexualkulturen der Digitalität; IV. Motive und Konzeptionen von Sexualerziehung und sexueller Bildung.* Wir sehen in diesen

thematischen Feldern und Perspektiven keine umfassende oder vollständige Bearbeitung des Zusammenhangs von Sexualität, Bildung und Gesellschaftskritik, sondern versammeln in dieser Ausgabe des Jahrbuchs spezifische Debattenbeiträge und neue Impulse. Der Band ist damit als eine (Wieder-)Aufnahme einer Verständigung und als ein Einsatz dafür zu verstehen, dass es weiterer Diskussionsräume für gesellschaftskritische Auseinandersetzungen mit Sexualität und Bildung bedarf, etwa zu veränderten (transnationalen, polyamorösen etc.) Beziehungsweisen oder der Bedeutung von Sexualität für und in Migrationsbewegungen wie auch im Kontext von Krieg und Erinnerung.

An die Beiträge des Schwerpunkts schließt die Rubrik „Historisches Stichwort“ an, die diesmal auch auf das Schwerpunktthema bezogen ist und sich mit dem *Pädagogischen Eros* auseinandersetzt. Nach dem üblichen Jahresrückblick und den Rezensionen folgt zum Ende des Bandes noch ein Beitrag von Mirjam Heydorn zum Gedenken an ihren Vater Heinz-Joachim Heydorn anlässlich dessen 50. Todestages. Über die enge Zusammenarbeit, die Heydorn insbesondere mit Gernot Koneffke unterhielt, wie im Weiteren auch über die Verständigungen mit Hans-Jochen Gamm haben dessen Arbeiten zu einer Kritischen Bildungstheorie im Gründungskreis des Jahrbuch für Pädagogik Anknüpfungen gefunden, denen sich auch die gegenwärtigen Herausgeber:innen verbunden wissen.

\*

Ein besonderer Dank gebührt İklim Sönmez wie auch Selina Maier, die uns bei der Anfertigung des Manuskripts tatkräftig unterstützt haben.

*Die Herausgeber:innen, 05.05.2025*

## Literatur

- Absalon, Beate (2024): Not giving a fuck. Von lustlosem Sex & sexloser Lust: Gesellschaftlichen Zwang überwinden und lebendige Intimität entdecken. Wien: Kremayr & Scheriau.
- Amesberger, Helga/Halbmayer, Brigitte (2022): Die Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft und ihre Rolle in der Aufarbeitung von Fällen sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche durch pädagogische Professionelle. Institut für Konfliktforschung. Wien. URL: [https://www.dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Stellungnahmen/2023.06\\_Aufarbeitungsbericht\\_DGFE.pdf](https://www.dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Stellungnahmen/2023.06_Aufarbeitungsbericht_DGFE.pdf) (Abgerufen am 28.04.2025).
- Baader, Meike Sophia (2020): Zwischen Befreiungsrhetorik und Sehnsucht nach Bindung. Der Diskurs um den sexuellen Körper des Kindes und die Legitimation von Pädophilie in Wissenschaft, Pädagogik und Gesellschaftsentwürfen der 1960er bis 1980er Jahre. In: Casale, Rita/Rieger-Ladich, Markus/Thompson, Christiane (Hrsg.): Verkörperte Bildung. Körper und Leib in geschichtlichen und gesellschaftlichen Transformationen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 78–95.
- Baader, Meike Sophia/Breitenbach, Eva/Rendtorff, Barbara (2021): Bildung, Erziehung und Wissen der Frauenbewegung. Eine Bilanz. Stuttgart: Kohlhammer.

I. Bildung, Sexualität und  
Geschlecht – Politische  
Kontextualisierungen

# Überfrachtungen des Sexuellen

## Sexualitätsnarrative in politischen Kontexten

Meike Sophia Baader und Sandra Koch

*Zusammenfassung:* Der Beitrag befasst sich mit Narrativen über Sexualität in verschiedenen politischen Kontexten des 20. und 21. Jahrhunderts und fragt nach den Potenzialen der Analyse von Narrativen für das Feld der Politiken des Sexuellen. Angeschlossen wird dabei insbesondere an kulturwissenschaftliche Überlegungen und solche aus Erzähltheorien, die Narrative als elementare Erzählformen fassen, denn Narrative verdichten und verfestigen Erzählungen und weisen in der Wiederholung vergleichbare Strukturen, Muster und story lines auf. Narrative, als ein spezifischer Diskursmodus, nehmen Verknüpfungen und Anordnungen von Ereignissen vor, um so Bedeutungen zu generieren. Analysiert werden drei einschlägige Sexualitätsnarrative in politischen Kontexten, das der sexuellen Befreiung und Revolution der 1970er Jahre, das der sexuellen Freizügigkeit in der DDR und das der „Frühsexualisierung“ im Kontext neurechter Bewegungen. Herausgearbeitet werden für diese Narrative die identitätsstiftenden Momente sowie die Aspekte der Emotionalisierung, die bei der Frage nach Sexualpolitiken von besonderer Relevanz sind, zudem fokussieren wir auf die Aspekte Kindheit, Bildung und Geschlecht, die für sexuelle Fragen von grundsätzlicher Bedeutung sind.

*Abstract:* This article examines narratives about sexuality in various political contexts of the 20th and 21st centuries and explores the potential of narrative analysis for the field of sexual politics. It draws on considerations from cultural studies and narrative theories, which view narratives as elementary narrative forms. Narratives condense and solidify narratives and, through repetition, exhibit comparable structures, patterns, and storylines. Narratives, as a specific discourse mode, link and arrange events to generate meaning. Three relevant narratives of sexuality in political contexts are analyzed: that of sexual liberation and revolution in the 1970s, that of sexual freedom in the GDR, and that of “early sexualization” in the context of new right movements. For these narratives, we will explore the identity-forming moments and the aspects of emotionalization that are particularly relevant to the question of sexual politics. We will also focus on the aspects of childhood, education and gender, which are of fundamental importance for sexual questions.

*Keywords:* Narrative, Sexualität, sexuelle Körper, Politiken des Sexuellen, Emotionalisierung

## 1. Perspektiven und Zugang

Der Beitrag befasst sich mit Narrativen über Sexualität in verschiedenen politischen Kontexten und fragt nach den Potenzialen der Analyse von Narrativen für das Feld der Politiken von Sexualität. Bei unserem Verständnis von Narrativen beziehen wir uns auf kulturwissenschaftliche Überlegungen und solche aus Erzähltheorien. Narrative sind elementare Erzählformen (vgl. Link 2013), sie verdichten und verfestigen Erzählungen und weisen in der Wiederholung vergleichbare Strukturen, Muster und *story lines* auf. Mit Zeman (2020) können sie als ein spezifischer Diskursmodus verstanden werden, der Verknüpfungen und Anordnungen von Ereignissen vornimmt, um so Bedeutungen zu generieren. Dieser Modus folgt unterschiedlichen Mustern und Formen. Durch die spezifische Weise der Verknüpfung haben Narrative eine ordnende Funktion, sie arbeiten häufig mit Verknüpfungen und mit Schließungen, die wiederum orientierend und identitätsstiftend sind. Neben der „Orientierungsfunktion“ kann ein Narrativ auch als „moralische Leitfunktion“ oder als „moralische Belohnungs- und Strafstruktur“ fungieren oder zur „Herausbildung individueller und kollektiver Identitäten“ beitragen (Breithaupt 2022, S. 186). Zudem besteht die Macht von Narrativen in der Wiederholung, ihrer Performativität sowie im Vermögen, Emotionen zu transportieren. Diese emotionale Dimension hängt wiederum eng mit der *story line* sowie der Funktion der Identitätsstiftung zusammen. All diese Aspekte tragen zur Macht von Narrativen bei, die wir theoretisch und methodologisch an anderer Stelle entfaltet haben (vgl. Baader/Koch 2025). Im Folgenden nehmen wir drei einschlägige Narrative über Sexualität im politischen Kontext des 20. und 21. Jahrhunderts in den Blick: das der sexuellen Befreiung und Revolution der 1970er Jahre, das der sexuellen Freizügigkeit in der DDR und schließlich das der „Frühsexualisierung“ im Kontext neurechter Bewegungen und Positionierungen im 21. Jahrhundert.

Politisch sind diese drei Narrative sehr unterschiedlich verortet. Bei der sexuellen Befreiung geht es um transnationale soziale Bewegungen der Neuen Linken und deren Selbstbeschreibung in den 1970er Jahren. Der Vorwurf der „Frühsexualisierung“ hingegen steht im Zusammenhang mit einem transnationalen Angriff auf Sexualaufklärung und liberalisierte Vorstellungen von Geschlecht aus dem neurechten Spektrum seit den 2010er Jahren. Dieses neueste Narrativ ist eng verbunden mit Antifeminismus, Antigenderismus, Attacken auf die Geschlechterforschung sowie auf queere Politiken und Lebensformen. Für diese beiden politischen Bewegungen bilden die ausgewählten Narrative über Sexualität ein Framing des kommunikativen und identitätsstiftenden Selbstverständnisses.

Beim Narrativ der „sexuellen Freizügigkeit“ handelt es sich zum dritten wesentlich um eine offizielle Beschreibung der Sexualpolitik der DDR. Diese wurde nach der Wende weiter transportiert und tangiert auch die (Sexual)Wissenschaft. Im Unterscheid zu den anderen beiden Narrativen handelt es sich nicht um das

einer sozialen Bewegung, sondern um ein offizielles staatliches Skript, das stark von der Abgrenzung zu einer tradierten bürgerlich-kapitalistischen Kultur und ihrer „Prüderie“ lebt. Für alle Narrative fragen wir nach identitätsstiftenden Momenten und nach Aspekten der Emotionalisierung, die uns für die Frage nach Sexualitäten und Sexualpolitiken von besonderer Relevanz erscheinen. Bei allen drei Narrativen fokussieren wir zudem die Rolle von Kindheit, den Stellenwert von Bildung sowie den Geschlechteraspekt, der für sexuelle Fragen von Bedeutung ist. Zunächst gehen wir aber in einem ersten Schritt grundlegend auf die Politisierung von Sexualität und des Sexuellen ein.

## 2. Sexualität und die Politisierung des Sexuellen

Sexualität als Thema ist schwer zu definieren, oft wird die Nähe von „Sexualität“ zu „Liebe“, „Lust“ und „Erotik“ hervorgehoben und damit eine Beschreibung vorgelegt, die sich an der Sexualität von Erwachsenen orientiert (vgl. Sigmund 2005). Teilweise wird empfohlen, auf eine Definition zu verzichten, so etwa von Sigmund Freud, der, vor allem durch sein Verständnis der infantilen Sexualität, einen sehr weiten Sexualitätsbegriff zugrunde legt, das Unbewusste eingeschlossen (vgl. Quindeau 2012, S. 25). Der Ethnopschoanalytiker Fritz Morgenthaler (vgl. 1984) hingegen schlägt vor, vom Sexuellen zu sprechen statt von der Sexualität (vgl. Quindeau, S. 26). Auf die vielfältigen Verknüpfungen mit Themen wie Familie, Ehe, Kindheit und Institutionen, hat bekanntlich Michel Foucault hingewiesen, der Sexualität als Dispositiv bezeichnet (vgl. Foucault 1995). Über diese Schwierigkeiten der Definition von Sexualität oder des Sexuellen hinausgehend, weist das Sexuelle grundsätzlich etwas Beunruhigendes auf, was mit seiner Unbeherrschbarkeit, Unkontrollierbarkeit und seinem Eigensinn verbunden ist (vgl. Rendtorff 2023) und direkt auf das Begehren selbst verweist. Vor diesem Hintergrund gehen wir davon aus, dass den angesprochenen Narrativen in ihrer Verknappung und Vereindeutigung in den Diskursen ihrer Zeit die Funktion zukommt, ein komplexes, vielschichtiges Thema zu begrenzen, zu vereinfachen, zu domestizieren und einzuhegen und damit das Beunruhigende des Sexuellen in den Griff zu bekommen. Das Potenzial der Analyse von Narrativen des Sexuellen, einschließlich der Emotionen, liegt in der Befragung der jeweiligen Begriffsverwendungen, Verschiebungen, Kontextualisierungen, Verkettungen und Selbst- oder Fremdzuschreibungen. Eine solche Analyse kann Aufschluss über das jeweilige historische und gesellschaftliche Verständnis und die Funktion von Sexualität geben, denn diese finde immer ‚in Gesellschaft‘ statt und unterliege „veränderlichen gesellschaftlichen Kräften“ (Illouz/Kaplan 2021, S. 10).

Dass Sexualität in der Geschichte vielfach politisiert wurde, hat Dagmar Herzog (2018) insbesondere für das 20. Jahrhundert, aber auch für das

21. Jahrhundert nachgezeichnet, wenn sie von der Zeitgeschichte des Sexuellen spricht. Herzog arbeitet heraus, wie der Antisemitismus mit Sexualpolitiken verbunden ist, welche Sichtweisen über die Sexualpolitik der Nationalsozialisten in der Nachkriegszeit der 1950er entstanden, wie dies zu einer konservativen Sexualpolitik beitrug und wie wiederum in den 1960er/1970er Jahren und im Kontext der Chiffre „68“ auf diese Konstellationen reagiert wurde. Dabei spielten auch unzutreffende Annahmen über die Sexualpolitik und die Sexualfeindlichkeit des Nationalsozialismus eine Rolle.

Grundsätzlich unterstreicht Herzog die Eigenart der „deutschen Sexualgeschichte“ unter zwei Aspekten. Zum einen stellt sie eine ausgeprägte Liberalität in den 1920er Jahren heraus und zum anderen die Frage nach dem Erbe des Nationalsozialismus (vgl. Herzog 2006, S. 77). Sie zeigt auf, wie eine konservative Sexualpolitik der 1950er Jahre, die besonders von den Kirchen betrieben wurde, eine Restauration gegenüber dem Nationalsozialismus vornahm, indem sie dessen Amoralität, Freizügigkeit und seine „Lockerung der Sitten“ herausstellte (vgl. ebd., S. 88) und damit den eigenen Konservativismus begründete. Mit dieser sexualmoralischen Restauration haben sich die Kirchen, die im Nationalsozialismus stark an Einfluss eingebüßt hatten, nach 1945 wieder restituiert. Im Kontext von „68“ wiederum wurde das Narrativ einer vermeintlichen Sexualfeindlichkeit der nationalsozialistischen Politik herausgestellt. Dieses hat dann der sexuellen Revolution und den Aufbrüchen, die in der BRD eine besondere Kraft entfalten, eine „Aura moralischer Rechtschaffenheit“ und eine „reizvolle Patina antifaschistischer Courage“ verliehen (ebd., S. 96). Allerdings sei der sexualmoralische Konservativismus, seine Enge, Rigidität und Prüderie, erst ein Ergebnis der 1950er Jahre gewesen. „Im Nachhinein wird erkennbar, dass die Neue Linke, obwohl sie sich antifaschistisch wähnte, eigentlich zutreffender als antipostfaschistische Bewegung verstanden werden kann. [...] Die Verlagerung des moralischen Diskurses von Mord auf Sex war den jungen Neuen Linken der Generation von 1967/1968 bewusst. Was ihnen nicht bewusst war – und nicht sein konnte – war, wie jung dieser sexuelle Konservativismus war“ (ebd., S. 106).

Die mit diesen Charakterisierungen der NS-Sexualpolitik einhergehenden Verkürzungen und Vereinfachungen, die primär eigenen Interessen folgten, nahmen die Widersprüchlichkeit der Sexualpolitiken des NS nicht in den Blick. „Die spezifische Innovation nationalsozialistischer Sexualpolitik lag in dem Versuch, die wachsende gesellschaftliche Beschäftigung mit Sexualität für ein rassistisches, elitäres und homophobisches Programm nutzbar zu machen“ (ebd., S. 83). Dazu gehörte etwa die Förderung vorehelichen Geschlechtsverkehrs. 1934 erhielten etwa BDM-Führerinnen die Anweisungen, die ihnen anvertrauten jungen Mädchen zum vorehelichen Geschlechtsverkehr anzuhalten. Seit Anfang der 1940er Jahre proklamierte das Regime die eheliche Untreue „nicht nur für die Eliten“ (ebd., S. 84). Die im Exil vorgenommene sozialdemokratische Beobachtung der NS-Sexualpolitik attestierte dieser „Promiskuität“ und gerade keine Prüderie.

Das „Glück“ der sexuellen Freizügigkeit, dass sich etwa auch an der „Unterbringung von Mädchen und Jungen in gemeinsamen Schulungslagern“ ausdrückte, sollte im Sinne der NS-Politik als „Geschenk“ betrachtet werden und festigte die Bindung des Einzelnen an das Regime (ebd., S. 85).

Diese historischen Konstellationen und Kontextualisierungen verweisen darauf, dass auch das Narrativ von der sexuellen Liberalisierung in den 1960er/1970er Jahren kritisch befragt werden muss. Denn es erzählt eine lineare Geschichte der zunehmenden Liberalisierung (vgl. Baader/Friedrichs 2023) und folgt damit zugleich politischen Selbstbeschreibungen und Versprechungen. Gleichwohl wird das Narrativ von der sexuellen Liberalisierung in vielen Sexualgeschichten verwendet. Die meisten Sexualhistoriker\*innen gingen von einem Liberalisierungsparadigma aus (vgl. Herzog 2018, S. 211). Herzog spricht hingegen von den „Paradoxien der Liberalisierung“ und bezeichnet etwa die Sexualpolitik des NS als „heterosexuelle Liberalisierung“ (Herzog 2013, S. 38 f.). Zudem unterstreicht sie die Rückschläge, die nicht immer von oben, von Kirche oder Staat gekommen seien, sondern zumeist auch von unten getragen werden (vgl. 2018, S. 211). Die Bewegung der „Besorgten Eltern“ oder der „Demo für alle“ sowie das Narrativ von der „Frühsexualisierung“ sind dafür Beispiele.

Bis hierhin lassen sich also vier Aspekte akzentuieren, die für unseren Beitrag eine Rolle spielen: erstens die grundsätzliche Schwierigkeit der Definition von Sexualität, zweitens deren Politisierung, drittens die Bedeutung von Narrativen für Sexualpolitiken und deren emotionale Konnotation, viertens die Problematisierung linearer Verläufe.

### **3. Sexuelle Revolution und sexuelle Befreiung**

Die Narrative der „sexuellen Revolution“ (ex. Bänziger et al. 2015) oder der „sexuellen Befreiung“ stehen paradigmatisch für „68“ und die 1970er (Baader/Friedrich 2023) Jahre. Die Selbstbeschreibung von der „sexuellen Revolution“ ist zeitgenössisch bereits von der Frauenbewegung und dem Feminismus kritisiert worden. Das Narrativ betreibt unmittelbar die Politisierung von Sexualität, indem diese zum Motor einer gesellschaftlichen Revolution und eines grundlegenden Wandels erklärt und damit zugleich mit dem Versprechen verbunden wird, dass sich eine gesellschaftliche Revolution durch ein verändertes Sexualleben ereignet. Die Formulierung von der „sexuellen Revolution“ geht auf einen Buchtitel von Wilhelm Reich zurück, der 1936 unter dem Titel „Die Sexualität im Kulturkampf“ erschienen ist und 1966 unter dem Titel „Die sexuelle Revolution“ neu aufgelegt wurde. Innerhalb der deutschsprachigen Bewegung von 1968 waren Reich und die Rezeption seiner Schriften äußerst populär. Dies galt auch für die Pädagogik. Hier war es insbesondere die Begründerin der Frankfurter „Kinderschule“, Monika Seifert, die sich als Wiederentdeckerin von Reich

bezeichnete. Seifert, Tochter der Psychoanalytiker\*innen Melitta und Alexander Mitscherlich, war Mitarbeiterin im Frankfurter Institut für Sozialforschung bei Theodor W. Adorno und beschrieb, wie sie Reichs Schriften, die von Adorno abgelehnt wurden, im Institut entdeckte (vgl. Aden-Grossmann 2014, S. 56). Sie engagierte sich daraufhin für deren Verbreitung. Auf Reich basierte auch die Pädagogik Alexander Neills, Leiter der reformpädagogischen Schule „Summerhill“ in England, die gleichfalls im Kontext von 1968 und der sogenannten „anti-autoritären Erziehung“ eine neue Aufmerksamkeit erfuhr. Auch hierzu trug der vom Verlag gewählte Buchtitel bei, der ein Buch über Summerhill mit dem Titel „Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung“ 1968 wieder auflegte. Seiferts Konzeption der „Frankfurter Kinderschule“ nimmt sowohl auf Reich als auch auf Neill Bezug (Kinderschule Frankfurt 1970, S. 60 ff.). Reichs Konzept von Sexualaufklärung hatte sich allerdings an Jugendliche gerichtet, während Seiferts Ideen zur sexuellen Selbstregulierung sich auf Kinder bezogen.

In ihren Überlegungen zu einer „freien Erziehung“ mit dem Ziel der kindlichen „Selbstregulierung“ fordert Seifert im Kapitel „Sexualität“ die Erwachsenen dazu auf, Kindern eine positive Haltung zur Sexualität zu vermitteln (vgl. ebd., S. 54). Die Erwachsenen müssten ihre Sexualität in der ganzen Breite und Komplexität, also u. a. ihre Ängste, Abwehrmechanismen und Fixierungen kollektiv und politisch reflektieren, als „permanente Arbeit an sich selbst“ (ebd., S. 51). Im Text liest sich das so:

„1. Die Erwachsenen müssen versuchen, ihre sexuellen Schwierigkeiten in der ganzen autobiographischen und gesamt-gesellschaftlichen Komplexität aufzudecken und zu analysieren, was gleichzeitig 2. bedeutet, dass sie diese eigene Problematik kollektiv im politischen Kontext zu verarbeiten suchen müssen. 3. Sie müssen ihre Beziehungen zu den Kindern relativieren, d. h. ihre Fixierungen an das Kind abbauen, um damit autoritäre Fixierungen der Kinder an die Erwachsenen und die Übertragungen ihrer sexuellen Problematik auf die Kinder von vorneherein zu verhindern“ (ebd., S. 55).

Sexualerziehung der Kinder setzt also eine permanente Arbeit der Erwachsenen an sich voraus und erscheint hier als hoch anspruchsvolle, fast unlösbare Aufgabe, an der jedoch die Erziehung der Kinder zur Selbstregulation, die zugleich ein politisches Projekt ist, hängt (vgl. Baader/Sager 2010). Die Gefahr geht dabei nicht von Gewalt oder Missbrauch aus, sondern von Nicht-intendiertem, Unbewusstem. „Gerade im Bereich der sexuellen Bedürfnisse ist die Gefahr am größten, dass unbeabsichtigte pädagogische Einflüsse die Kinder treffen“ (Kinderschule Frankfurt 1970, S. 56). Am Sex wird festgemacht, dass die Generation, die sich selbst als in autoritären Traditionen erzogen beschrieb (vgl. Baader/Sager 2010), es zur Aufgabe erklärte, der nächsten Generation ein besseres Leben zu ermöglichen und diese gewissermaßen zu retten. Neill, auf den sich Seifert bezieht, formuliert dies direkt:

„Wir Erwachsenen [...] können in sexuellen Fragen nie frei werden. Vielleicht gibt es für Erwachsene keine Rettung. Doch ist es auf alle Fälle möglich, unsere Kinder zu retten, wenn wir ihnen nicht jene schrecklichen Anschauungen über die Sexualität aufzwingen, die uns einst aufgezwungen wurden“ (Neill 1969, S. 197).

In Seiferts Kinderschulkonzept sollte Kindern die Möglichkeit eröffnet werden, die Erwachsenen als Sexualobjekt einzubeziehen, dabei wird auch erörtert, ob Kinder beim Geschlechtsverkehr der Erwachsenen dabei sein sollten (Kinderschule Frankfurt 1970, S. 58). Diese problematische Position, die rechtlich betrachtet Kindesmissbrauch ist und dabei auch auf einen mehrfach veröffentlichten Text aus der Berliner „Kommune 2“ anspielt, der gleichfalls eine Szene beschreibt, die eindeutig als Missbrauch zu werten ist (vgl. Sager 2015; Baader 2017b), findet sich in mehreren Dokumenten zur Sexualerziehung im Kontext von „68“ und der Kinderläden. Der Text der Kommune 2 wird nicht nur im „Kursbuch“ abgedruckt, sondern auch in einer Anthologie „Sexualwesen Mensch“ des Sexualwissenschaftlers, Sexual- und Sozialpädagogen Helmut Kentler (1984). Er ist Teil der Strategie einer „Normalisierung von Pädophilie“ (Baader 2017a). Insgesamt macht der Text von Seifert deutlich, wie stark der Umgang mit Sexualität überfrachtet und zum Maßstab für freiere Kinder und Subjekte, für Glückserfahrungen, vor allem aber für die Hervorbringung des politischen Menschen wird. Die kindliche Nacktheit wird dabei zum Symbol des freien Umgangs mit dem Kind (vgl. Kinderschule Frankfurt 1970, S. 55) und der Umgang mit kindlicher Nacktheit zum Maßstab für die Probleme und Abwehr der Erwachsenen (vgl. Baader 2017b).

An das in den 1970er Jahren gängige Narrativ von der „Befreiung des Kindes“ knüpfen auch die „Studien zur Befreiung des Kindes“ (Bornemann 1980/1981) an. Im „Handbuch Kinderkultur“ veröffentlichte Bornemann einen Text, in dem Pädophilie legitimiert wird (1978). Dies erfolgt unter anderem im Modus des Othering mit Verweis auf den freieren sexuellen Umgang von Erwachsenen und Kindern in südostasiatischen Kulturen (vgl. Baader 2020a). Bornemann bezieht sich dabei auf anthropologische Studien von Margret Mead und Bronislaw Malinowski. Das Narrativ von der Befreiung des Kindes verweist auf ein Gegenarrativ von der Unterdrückung des Kindes oder der „Kindheit im Getto“, wie Bornemann schreibt (vgl. Baader 2017b). Zum Befreier des Kindes wird der Erwachsene, das Kind wird dabei instrumentalisiert. So unterstreicht Kentler, dass der Erzieher der „Herr der Freiheit“ sei (vgl. Baader 2020a).

Das Narrativ der „sexuellen Befreiung“ akzentuiert einen bestehenden repressiven Zustand, von dem sich das Subjekt durch einen anderen Sex befreien kann. Das Versprechen des gesellschaftlichen Umsturzes sowie der individuellen Befreiung ist dabei stets miteinander verbunden. In den Befreiungsaspekt ist das Generationenverhältnis eingelassen, denn es sollte insbesondere um den „befreiten“ Umgang mit Sexualität der nachwachsenden Generation gehen. Das

Narrativ von der sexuellen Befreiung knüpft also an ein in den 1970er Jahren verbreitetes Narrativ der Befreiung an, bei dem der Gegenstand teilweise diffus bleibt, auch wenn das „Selbst“ häufig im Zentrum stand (vgl. u. a. Richter 1972).

#### **4. Zur Freizügigkeit der Sexualität in der DDR – „Liebte der Osten anders?“**

Für die DDR liegen deutlich weniger sexualgeschichtliche und wissenschaftliche Studien vor als zur Sexualgeschichte der BRD. Anders verhält es sich allerdings im Zuge der Wiedervereinigung mit der medialen Aufmerksamkeit für eine spezifisch ostdeutsche Sexualität. Denn gleichzeitig mit den Grenzöffnungen wurde der Andrang auf Sexshops und die Neugier auf Pornofilme medial stark aufgegriffen, was aber schnell wieder abebbte. Langlebiger scheint das Narrativ des freieren, unbefangeneren und weniger verklemmten Sexes in der DDR zu sein, dazu gehört vor allem das Narrativ, dass ostdeutsche Frauen nicht nur öfter, sondern auch besseren Sex hatten. Ablesen lässt sich dies etwa an Schlagzeilen<sup>1</sup> wie: „Der Osten liebte früher, öfter und besser als der Westen mit seinem ‚Orgasmus-Kult‘“ (Jakobs 2010, o.S.) oder „Verklemmter Westen. Was ist dran an der größeren Lust der Ost-Frau?“ (Strohmaier 2019, o.S.). Der letztgenannte Artikel thematisiert das Geschlechterverhältnis auf besondere Weise: „30 Jahre nach der Wende schwärmen Westmänner hartnäckig von Frauen aus dem Osten. Zu Recht, sagt der Sexualwissenschaftler Kurt Starke. Und erzählt, was Ostdeutsche an der verklemmten Westgesellschaft stört“ (Strohmaier 2019, o.S.). Diese Tendenz des freiheitlichen Sexes und der Exotisierung der ‚Ostfrau‘, hält sich beharrlich, denn auch aktuelle mediale Stimmen behandeln weiter die Unterschiede zwischen Ost und West, wenngleich sich der Ton und der Fokus etwas verändert haben: „Guter Sex ist die ultimative Kritik am Konsum“ (Wiesner 2020, o.S.) oder „Das machen nur die bösen Kapitalisten“ (Schmollack 2023, o.S.).

Es ist insbesondere der Sexualwissenschaftler, Jugendforscher und Soziologe Starke, der dabei als Referenz angeführt oder zum Thema Sexualität in Ost und West interviewt wird. Starke, Mitarbeiter und später von 1972 bis 1990 Leiter des Zentralinstituts für Jugendforschung in Leipzig, führte Intervallstudien, die sogenannten „Partnerstudien“ durch (später auch in Kooperation mit Gunter Schmidt von der Universität Hamburg) (vgl. Schmidt et al. 2006), die bis heute als repräsentative Studien gelten.

Das Narrativ der freiheitlicheren und freizügigeren Sexualität in der DDR ist dadurch gekennzeichnet, dass ökonomische Zwänge abwesend seien. Befreit von Eigentum und Besitz und aufgrund einer (vermeintlichen) Gleichberechtigung

---

1 Oder an Dokumentarfilmen, wie etwa „Liebte der Osten anders? – Sex im geteilten Deutschland“ von André Meier (2006).

der Geschlechter werde speziell den Frauen eine partnerschaftliche und gleichberechtigte Sexualität möglich. Es ist also auch im Hinblick auf die DDR das Narrativ der sexuellen Liberalisierung auszumachen. Allerdings ist es anders gelagert als dasjenige der sexuellen Befreiung im Kontext von 1968 in der BRD. Denn akzentuiert wird eher eine Sexualität, die dadurch an Qualität gewinnt, dass sie in Abwesenheit ökonomischer Zwänge ausgelebt werden könne: „Die Tendenz, daß der Sex sich vom Menschen abhebt, sich verselbstständigt, vermarktet und als Dienstleistung angeboten, zum Konsumartikel wird (und dadurch einen anderen Charakter bekommt), hatte in der DDR keine oder nur geringe Chancen.“ (Starke 2017, S. 52) Zudem „entzog sich“ ab den 1970er Jahren, so Starke, das „Liebes- und Sexualleben in den eigenen vier Wänden [...] einer Politisierung und Ideologisierung“ (ebd., S. 53). Ein wichtiges Element, an dem die Liberalisierung festgemacht wird, zunächst für den privaten Raum und später als Freikörperkultur (FFK) für den öffentlichen, ist auch bei diesem Narrativ die Nacktheit. Sie steht für einen veränderten Umgang mit dem „eigenen Körper und veränderten Lebensbedingungen“ (ebd., S. 58): „In der überheizten Neubauwohnung schritt niemand im Bademantel zum Bad; die kleine Wanne wurde zum beliebten Familientreff, zur warmen Nische, deren räumliche Enge durch herzliche Weite und gymnastisches Können ausgeglichen wurde“ (ebd., S. 58 f.). Die Nacktheit konstituiert hierbei also den unbefangenen, nicht prüden Umgang zwischen den Erwachsenen im familialen Raum, was die körperliche Unbefangenheit und Nähe zwischen den Generationen einschließt.<sup>2</sup> Begründet wird dies hier mit der räumlichen Nähe in den Neubauwohnungen, an anderer Stelle wird die Nähe zwischen den Generationen durch das junge Heiratsalter und die frühe Familiengründung belegt, da dadurch „Eltern und Kinder, später auch Großeltern altersmäßig stärker zusammen[rückten], die generationsspezifischen Kommunikationsräume lagen enger beieinander. Den klassischen Generationenkonflikt der westlichen Länder hatte es in der DDR ohnehin nie gegeben“ (ebd., S. 56 f.; kritisch Baader/Koch/Kroschel 2021). Nähe, Nacktheit und Partnerschaftlichkeit stehen einerseits für die sexuelle Paarbeziehung, aber auch für die Liebesbeziehungen und die Ehe, wie andererseits für die Beziehung zwischen den Generationen. Die Sexualität oder das Sexuelle wird bei Starke und auch in Aufklärungsbüchern für Kinder und Jugendliche konsistent partnerschaftlich gerahmt. Starke schreibt dazu:

---

2 Eine andere Sicht auf das Sexuelle in der DDR findet sich bei MacLellan (2011/2019). Sie betont, dass FFK unzweifelhaft „ein wichtiger und sichtbarer Bestandteil der sexuellen Revolution in der DDR“ war (ebd., S. 235), dass diese aber gleichermaßen in die „staatliche Propaganda als Teil einer im Entstehen begriffenen fortschrittlichen sozialistischen Sexualität“ eingebunden war (ebd., S. 277). Die differenzierte Studie deckt damit den Kurzschluss zwischen einer unbefangeneren Körperkultur und einer DDR-Sexualität auf.

„Den Partner zugleich als Liebhaber und als künftigen Vater zu betrachten, bereitete den Mädchen und Frauen keinerlei Probleme. Der Partner fürs Leben war einfach alles und ein Einundalles: geliebter Mensch, Sexualpartner, Freund, Mitstreiter, Freizeitgeselle, Urlaubsmitgestalter, Ehe- (oder Lebensgemeinschaft-) Gatte, Familienmitglied und eben auch Vater. Törnt es postmoderne Frauen eher ab, Lover und Vatersein zusammenzudenken, so baute dies die spätmodernen DDR-Frauen eher auf“ (ebd., S. 58; vgl. auch Starke 1997).

Zum Narrativ der freizügigeren Sexualität und der „freieren Einstellung zum eigenen Körper, und zum Körper des anderen“ (ebd., S. 59) gehört, dass insbesondere Frauen selbstbestimmter gewesen seien und die Veränderungen als „die eigentlichen Motoren“ getragen hätten, u. a. durch einen „souveränen Umgang[.] mit Nacktheit, so als ob die einst entfremdeten, vermarkt- und verwertbaren, zu bloßen Lustobjekten des Mannes benutzten Frauenkörper gerade darauf gewartet hätten“ frei zu sein (ebd.). Denn durch die in der DDR anderen ökonomischen und antikapitalistischen Verhältnisse, hätten „sich die ostdeutschen Männer gewandelt, mehr aber noch die Frauen – in Bezug auf ihr eigenes Selbstbild, ihre Stellung in der Gesellschaft, in der Paargruppe und in der Familie.“ (ebd., S. 56).

Dieses vor allem von Starke vorangetriebene Narrativ stellt sich allerdings mit Blick auf DDR-Aufklärungsbücher in einem anderen Licht dar, wenn darin die Sexualität von Jugendlichen stark verregelt und die partnerschaftliche Sexualbeziehung letztlich auf die Ehe und Familiengründung abzielte (vgl. Brückner 1976; Brückner/Schallnau 1980). Denn dies steht der von Starke behaupteten Entpolitisierung privater Sexualität entgegen, so dass sich vielmehr von einer biopolitischen Steuerung des Sexuellen sprechen lässt (vgl. Baader/Koch/Neumann 2025).

Dieses Narrativ, das sich gegen die Prüderie des antikapitalistischen Westens richtet und damit in die Systemkonkurrenz eingespannt ist, akzentuiert und inszeniert auf besondere Weise die Frauen als selbstbestimmt und als Motor der Veränderung. Frauen konnten, auch aufgrund ihrer sozialen Stellung u. a. als berufstätige Mütter (vgl. Baader/Koch/Neumann 2023) „nicht (mehr) auf ihr Geschlecht (und auf die Verkörperung von Sexualität) reduziert werden“ (Dölling 1991, S. 239). Dass aber „Adam nicht mehr ganz der Alte und Eva [...] neue Seiten entwickelt“ hat, wie Dölling schreibt, heißt noch lange nicht, dass sie nicht „immer noch Adam und Eva [sind] – ,so wie es im Buche““ steht (ebd., S. 241). Bemerkenswert ist, wie Starke, als männlicher Sexualwissenschaftlicher der DDR, noch lange über die DDR hinaus als Experte bemüht wird, obwohl Starke selbst an dem Narrativ, dass der Osten anders liebte, mitschreibt. Im Kern seines Narratives steht die Erzählung von der gleichberechtigteren Sexualität der Frauen, die unmittelbar an das offizielle Narrativ von der Realisierung der Gleichberechtigung der Frau in der DDR anschloss (kritisch Baader/Koch/Neumann 2023) und diese auf das Feld der Sexualität übertrug.

## 5. Frühsexualisierung

Das Narrativ der „Frühsexualisierung“ ist ein Schlagwort der Neuen Rechten seit den 2010er Jahren (vgl. Sager 2018; Baader 2020b). Es ist das jüngste, kürzeste und damit am meisten verknappte der untersuchten Narrative. Es ist keine Selbstbeschreibung einer Strömung oder eines historischen Phänomens, sondern fungiert als Narrativ zur Beschreibung einer Gegnerschaft. Das Narrativ unterstellt, dass durch einen pädagogischen Umgang oder durch Aufklärungsmaterialien Kinder zuallererst zu sexuellen Wesen gemacht würden, statt sie in ihrer vermeintlich „natürlichen Unschuld“ zu belassen. Es ruft implizit das Gegennarrativ von der „kindlichen Unschuld“ auf, das die westliche Geschichte der Kindheit stark geprägt hat, christliche Elemente impliziert und ein Kollektivsymbol ist (vgl. Baader 2020b). Das Narrativ der „Frühsexualisierung“ arbeitet mit Emotionen, indem es herausstellt, dass Kinder zur Sexualität verführt würden, womit ihre „natürliche Unschuld“ unterlaufen werde.

Am Narrativ der Frühsexualisierung lässt sich die Herausbildung und Verbreitung eines Narratives sowie seine spezifische Funktion im politischen Diskurs nachzeichnen. Es kam 2014 im Kontext der Proteste der Gruppe „Besorgte Eltern“ gegen eine „Sexualaufklärung der Vielfalt“ im Bildungsplan in Baden-Württemberg auf. In diesem Zusammenhang wurde der historisch neue Begriff kreiert und avancierte in den letzten Jahren durch beständige Wiederholung zu einem verbreiteten konservativen und neurechten Kampfbegriff. Neu ist dabei der Begriff der „Frühsexualisierung“, aber die moralische Skandalisierung und der Vorwurf der unzulässigen Herstellung einer ‚unnatürlichen‘ Relationierung von Kindern/Kindheit und Sexualität, ist historisch nicht neu. Dieser wurde schon gegen Freud zu Beginn des 20. Jahrhunderts anlässlich seiner Veröffentlichungen aus dem Jahre 1905 zur kindlichen Sexualität erhoben. Freud würde, so die Kritik, Sexualität in die reine „Kinderseele“ legen (Freud 1907/1972). Seit 2014 schufen die „Besorgten Eltern“ ein Bündnis gegen Sexualekundeunterricht und riefen, auch in anderen Bundesländern, regelmäßig zu Demonstrationen auf („Demo für alle“), machten gegen Gendertheorien mobil und proklamierten in diesem Zusammenhang ein traditionelles Familienbild. Das Narrativ der „Frühsexualisierung“ wurde im Folgenden mit weiteren Narrativen von der „Genderideologie“ und der „Umerziehung“ verbunden und avancierte so zum identitätsstiftenden Schlagwort neurechter Gruppen, das wiederum Anschlüsse und Solidarisierungen aus dem konservativen und konservativ-christlichen Milieu ermöglichte. An diese Narrative wurden weitere angelagert, so wie etwa das von der „Gendersexualisierung“. Die neurechten Gruppen selbst firmieren in diesem Kontext unter Begriffen wie „Kinderschutz“ oder „Familienschutz“ (vgl. Broschüre „Gendersexualisierung“)

Die Narrative „Frühsexualisierung“, „Genderideologie“, „Gendersexualisierung“ und „Umerziehung“ haben aufgrund ihrer Emotionalität ein Mobilisierungspotenzial

und kommen entsprechend in Kampagnen und Wahlprogrammen der AfD zum Einsatz. Sie stehen auch für den Zugriff der neurechten Gruppen auf den Bereich von Erziehung und Bildung, auf KiTas und Schulen. Das Narrativ „Frühsexualisierung“ als Kampfbegriff verbindet die verschiedenen neurechten Gruppen wie Pegida und die AfD mit konservativen Elternvereinen und christlich-fundamentalistischen Gruppen. Es funktioniert, weil es ein Emotionalisierungs- und Erregungspotenzial impliziert. Als Gegennarrative fungieren dabei nicht nur die „kindliche Unschuld“, sondern auch die „natürliche Familie“, die „natürliche Ehe“ und die „natürliche Geschlechterordnung“. Seit seiner Genese als Gegenposition zu einer „Sexualpädagogik der Vielfalt“ steht das Narrativ der „Frühsexualisierung“ nicht nur für eine Abwehr von Sexualaufklärung, sondern auch in enger Verbindung zur Diffamierung von Homosexualität und wird dabei wiederum an weitere homophobe Narrative gekoppelt. Auch die tiefe Verankerung des Gegennarratives der „kindlichen Unschuld“ als Kollektivsymbol trägt wesentlich zum Funktionieren des Narrativs der „Frühsexualisierung“ bei, bei dessen kritischer Analyse (vgl. Schmincke 2015) jedoch die lange christliche Tradition des Kollektivsymbols, die einen wesentlichen Aspekt der Macht dieses Narratives ausmacht, gerne übersehen wird. Vermittelt über die indirekte Anrufung der „kindlichen Unschuld“ als Gegennarrativ steht das Narrativ der „Frühsexualisierung“ auch in Zusammenhang mit Reinheitsphantasien, die völkisches und neurechtes Denken ausmachen.

## **6. Fazit: „König Sex“ oder überfrachtete sexuelle Körper. Zur politischen Dimension von Narrativen zu Sexualität**

Auffällig und eine Gemeinsamkeit der analysierten Narrative ist die Last des Umfassenden, die der Sexualität bzw. sexueller Praxis zugemutet und mit ihr verbunden wird. Dies verweist auf den „König Sex“ (Foucault 1977/2003), der zum Maßstab für den Zustand der Gesellschaft wie des Subjektes erhoben wird und den Glauben moderner Gesellschaften hervorbringt, „dass Sex so wichtig dafür ist, wer wir sind“ (Illouz/Kaplan 2021, S. 27) und „sexuelle Freiheit“ zentral für moderne westliche Gesellschaften sei.

In den analysierten Narrativen wird Sexualität bzw. sexuelle Praxis auf der einen Seite zum Medium der Befreiung und Revolution in den 1970er Jahren und auf der anderen Seite zum Bollwerk gegen den ‚Untergang des Abendlandes‘ durch „Frühsexualisierung“. An der Sexualität machen sich Freiheit, Liberalität, Moral und eine vermeintlich natürliche Ordnung fest. Der sexuelle Körper bekommt somit ein ausgeprägtes politisches Gewicht, als antifaschistisch, antikapitalistisch oder eben als Garant für die Ordnung und den ‚Fortbestand des Abendlandes‘. Deshalb sprechen wir von überfrachteten sexuellen Körpern. Deutlich wurde durch unsere Analyse auch, dass explizit oder implizit aufgerufene Gegennarrative bedeutsam sind und dass Kinder sowohl für das Narrativ der „sexuellen Befreiung“ wie für

das Narrativ der „Frühsexualisierung“ eine wichtige Rolle spielen. Beim Narrativ der „sexuellen Freizügigkeit der DDR“ hingegen ist der Geschlechteraspekt zentral, dominant dabei ist die Erzählung von der sexuell freizügigen Frau der DDR. Mit Dölling lässt sich das auch als Gegenerzählung zur erwerbstätigen Frau der DDR lesen, die – trotz ihrer Erwerbstätigkeit – das Interesse an der Sexualität und ihrer Weiblichkeit nicht verloren hat (vgl. Dölling 1991).

Von Bedeutung für die analysierten Narrative ist, wer die (kollektiven) Autor(\*))innen der Narrative über das Sexuelle sind und wer sich durch welche Narrative über das Sexuelle zugleich zum Experten, etwa im Bereich der Wissenschaft, macht. Dies trifft für die 1970er Jahre auf die erwähnten Sexualwissenschaftler Kentler und Bornemann zu, die am Narrativ von der befreiten Sexualität maßgeblich beteiligt waren und für die DDR auf den Sexualwissenschaftler Starke, der seinerseits das Narrativ von der sexuellen Freizügigkeit in der DDR reproduziert.

Mit Blick auf den Nationalsozialismus und die Aufbrüche der 1970er Jahre stellt sich jedoch auch die Frage, ob die Beschreibung einer Politik oder einer Praxis als sexuell positiv oder bejahend, wie sie aktuell im Kontext der sexuellen Bildung aufgestellt wird, wirklich ausreichend für eine reflektierte Praxis der sexuellen Bildung ist. Wie werden dabei die Anderen und deren Alterität einbezogen und was ist mit der Reflektion von Ungleichheiten und Machtdifferenzen? Diese wurden, wie aufgezeigt, in den 1970er Jahren, die ebenfalls auf ein positives Verhältnis zur Sexualität setzten, ausgeblendet. Eine stets positiv zu bewertende Sexualität führte in den 1970er bis 1990er Jahren in der BRD auch zu Positionen der Legitimation von Pädosexualität. Sexuelle Bildung müsste also geschlechterreflektiert, machtreflektiert, ungleichheitsreflektiert und alteritätsreflektiert sein. Sexualitätspositiv, ebenfalls ein Narrativ, reicht allein nicht aus. Denn auch dieses Narrativ hebt ein vielschichtiges Thema unterkomplex ein.

## Literatur

- Aden-Grossmann, Wilma (2014): Monika Seifert. Pädagogin der antiautoritären Erziehung. Eine Biografie. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Baader, Meike Sophia (2017a): Pädosexualität, Kindheit und Geschlecht im wissenschaftlichen Diskurs. In: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung. 14, H. 01, S. 3–19.
- Baader, Meike Sophia (2017b): Zwischen Politisierung, Pädosexualität und Befreiung aus dem „Getto der Kindheit“: Diskurse über die Entgrenzung von kindlicher und erwachsener Sexualität in den 1970er Jahren. In: Baader, Meike Sophia/Jansen, Christian/König, Julia/Sager, Christin (Hrsg.): Tabubruch und Entgrenzung. Kindheit und Sexualität nach 1968. Köln: Böhlau, S. 55–84.
- Baader, Meike Sophia (2020a): Zwischen Befreiungsrhetorik und Sehnsucht nach Bindung. Der Diskurs um den sexuellen Körper des Kindes und die Legitimation von Pädophilie in Wissenschaft, Pädagogik und Gesellschaftsentwürfen der 1960er bis 1980er Jahre. In: Casale, Rita/Rieger-Ladich, Markus/Thompson, Christiane (Hrsg.): Verkörperte Bildung. Körper und Leib in geschichtlichen und gesellschaftlichen Transformationen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 78–95.
- Baader, Meike Sophia (2020b): Neue Rechte – „Umerziehung“, „Genderideologie“ und „Frühsexualisierung“. Kampfbegriffe in einem neuen Kulturkampf. Erziehungswissenschaftliche Themen

# Bildung in der post-heteronormativen Gesellschaft

Florian Cristóbal Klenk

*Zusammenfassung:* Ausgehend von der Prämisse einer kritisch-dekonstruktiven Pädagogik (Hartmann 2024), wonach Bildung Macht- und Herrschaftsverhältnisse sowohl stabilisieren als auch potenziell überwinden kann, plädiert der Beitrag für eine differenzreflexive Gesellschafts- und Subjektkritik als immanentes Bildungsprinzip. Zur Analyse aktueller erziehungswissenschaftlicher Herausforderungen im Kontext intersektionaler Geschlechter- und Sexualitätsordnungen werden die vier Dimensionen der Post-Heteronormativität – Prekarisierung, Flexibilisierung, Instrumentalisierung und Reautorisierung – entfaltet. Diese zeigen Dynamisierungsprozesse von Heteronormativität und deren widersprüchliche De-/Privilegierungseffekte in Bildung und Gesellschaft auf. Um insbesondere den restaurativen Tendenzen von Heteronormativität wirksam zu begegnen, plädiert der Beitrag für ein intersektionales Verständnis von Heteronormativität, das der Vielfalt von Lebensweisen gerecht zu werden sucht.

*Abstract:* This paper is based on the premise of a critical-deconstructive pedagogy (Hartmann 2024), according to which education can stabilise as well as potentially overcome relations of power and domination. It argues that social and subject criticism that reflects on differences must be considered an immanent principle of education. In order to analyse current educational challenges in the context of intersectional orders of gender and sexuality, the paper draws on the four dimensions of post-heteronormativity – precarisation, flexibilisation, instrumentalization, and reauthorization. These show that heteronormative orders are dynamic and include contradictory effects of de-/privileging in education and society. As a way to effectively counter the restorative tendencies of heteronormativity, the article recommends an intersectional understanding of heteronormativity that aims at doing justice to the diversity of lifestyles.

*Keywords:* Heteronormativität, Bildung, Queer, Kritische Bildungstheorie, Differenzreflexivität

## Einleitung

Den Ausgangspunkt des vorliegenden Beitrags markiert die Einsicht kritischer wie auch feministischer Theorie(n), dass Kritik den gesellschaftlichen Verhältnissen nicht äußerlich, sondern als „immanente Kritik aus dem Spannungsverhältnis von gesellschaftlich Wirklichem und Möglichem zu bestimmen ist“ (Knapp 2022, S. 39). Was aber kann unter Betrachtung der intersektionalen Differenzordnung der Heteronormativität gegenwärtig als diese soziale Wirklichkeit gelten? Welche Dynamisierungsprozesse sind in ihr zu identifizieren? Und wie könnte Pädagogik diesen begegnen, um durch Erziehung und Bildung neue Möglichkeitshorizonte für vielfältige geschlechtliche und sexuelle Lebensweisen zu eröffnen?

Zur Beantwortung dieser Fragen wird in einem ersten Schritt anhand der Begriffe *Heteronormativität* und *Post-Heteronormativität* (vgl. Klenk 2023) entfaltet, wie sich Un/Gleichzeitigkeiten von Prekarisierung, Flexibilisierung, Instrumentalisierung und Reautorisierung geschlechtlicher und sexueller Differenzen in der heutigen Gesellschaft manifestieren. In einem zweiten Schritt werden Erkenntnisse kritischer Bildungstheorie und dekonstruktiver Subjekttheorie konstatiert, um mit der Strategie der *VerUneindeutigung* (vgl. Engel 2007) zu begründen, warum der Anspruch immanenter Kritik weder Bildung noch die geschlechtliche sowie sexuelle Dimension in eben dieser ausklammern kann. Im Ergebnis wird Differenzreflexivität als genuines Moment einer kritisch-dekonstruktiven Pädagogik ausgewiesen, die sich aktuellen Dynamisierungsprozessen in der post-heteronormativen Gesellschaft anzunähern weiß.

### 1. Heteronormativität

Der queer-feministische Begriff der Heteronormativität verweist auf ein gesellschaftliches Macht- und Herrschaftsverhältnis, das eine soziale Wertehierarchie zwischen vielfältigen geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen (re-)produziert. Heteronormativität ist eine Differenzordnung, die sich in und durch soziale Praktiken in Diskursen und Interaktionen realisiert und sich in institutionellen Ordnungen und gesellschaftlichen Strukturen manifestiert, die unsere Wahrnehmung davon prägen, welche geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen als ‚natürlich‘, ‚gesund‘ und ‚normal‘ gelten und welche (eher) nicht. „Sexualität und Geschlecht werden dabei binär normiert, ein Dazwischen wird ebenso ausgeschlossen wie Überschneidungen und Transgressionen.“ (Baar 2025, S. 185). Eng gefasst basiert Heteronormativität auf *fünf* Grundannahmen: Geschlecht und Sexualität sind *binär* (z. B. Mann/Frau; hetero-/homosexuell), *biologisch* (aus *sex* folgt *gender* sowie *desire*), *exklusiv* (*entweder* Mann *oder* Frau, hetero *oder* homo), *eindeutig* (Menschen werden innerhalb eines binären Kategoriensystems

klar zugeordnet, ohne dass Mehrdeutigkeit oder Ambiguität zugelassen werden) sowie *invariant* (Geschlecht ist bei Geburt und Sexualität spätestens mit Vollzug der Adoleszenz ebenso wie die binäre Zuordnung stabil). Heteronormativität ordnet die beiden Differenzkategorien Geschlecht und Sexualität so, dass sie Heterosexualität sowie Cis-, Endo- und Zweigeschlechtlichkeit naturalisiert, normalisiert und privilegiert. Der Begriff kritisiert nicht heterosexuelle und cis-endo-geschlechtliche Personen, sondern richtet sich gegen deren normative wie auch normalisierende Überhöhung in der Gesellschaft. Je nach Kontext können hieraus Prozesse der De-/Privilegierung, Marginalisierung und Diskriminierung von nicht nur, aber insbesondere LGBTIQ\*-Personen resultieren, die bis hin zu Gewalt sowie zum sozialen und physischen Tod reichen können.

Die Differenzordnung der Heteronormativität kann aus einer intersektionalen Perspektive<sup>1</sup> in ihrer *intra-*, *interkategorialen* und *antikategorialen* Komplexität analysiert werden:

Die *intrakategoriale Komplexität* von Heteronormativität wird durch die Wechselwirkungen zwischen den beiden Differenzkategorien Geschlecht und Sexualität verdeutlicht. Denn im „Unterschied zu normativer Heterosexualität oder Zwangsheterosexualität nimmt Heteronormativität [...] die Zwei-Geschlechter-Ordnung mit in den Blick“ (Engel 2024, S. 42) und verweist damit auf die „kontingente Verbindung zwischen Geschlechtszugehörigkeit (Geschlechtskörper, Geschlechtsidentität, Geschlechtsausdruck) und sexuellem Begehren“ (Hartmann 2024, S. 188).

Die *interkategoriale Komplexität* der Differenzordnung offenbart sich ferner in ihrer Verwobenheit mit Kolonialismus und Kapitalismus. Maria Lugones (2016) spricht in diesem Kontext von der *Coloniality of Gender*. Sie verweist u. a. auf indigene Traditionen matriarchaler Rechte, dritter Geschlechter und gleichgeschlechtlicher Lebensweisen – etwa bei den Cherokee, Sioux und Pima – und den Sachverhalt, wie es gerade diese geschlechtlich-sexuelle ‚Abweichung‘ von einer heteronormativen Geschlechterordnung war, die zur Legitimation der Kolonialisierung indigener Völker genutzt wurde. Die Relevanz einer interkategorialen Blickrichtung auf Heteronormativität ergibt sich aber auch aus der Pluralität der LGBTIQ\*-Bewegungen, aus denen wiederum Teile der akademischen Gender/Queer Studies hervorgingen, sowie der Beteiligung von BIPOC-Personen – häufig aus der Arbeiter:innenklasse – und sogenannter ‚Krüppellesbenen‘ an eben diesen Movements. In einer interkategorialen Lesart des Begriffs verbindet sich damit der Anspruch, Heteronormativität in intersektionaler Wechselwirkung mit Ableismus, Klassismus und Rassismus zu erforschen.

---

1 Im Anschluss an die soziologischen Arbeiten von Leslie McCall (*The Complexity of Intersectionality*) werden in der Intersektionalitätsforschung drei Zugangsweisen zur Komplexität von Differenzkategorien und -ordnungen unterschieden: Antikategoriale, intrakategoriale und interkategoriale Perspektiven.

Nicht zuletzt manifestiert sich die *antikategoriale Komplexität* von Heteronormativität in der lebendigen Infragestellung der fünf Grundaxiome durch (einige) LGBTIQ\*-Personen, deren Existenz- und Lebensform den kontingenten Zusammenhang von sex (biologisches Geschlecht), gender (soziales Geschlecht) und desire (Begehren) sichtbar machen – z. B. nicht-binäre Lebensweisen, die sich der Grundannahme der Eindeutigkeit, Binarität und Exklusivität von Geschlecht und Sexualität (partiell) entziehen. Diese gelebte Kritik an den Axiomen der heteronormativen Ordnung korrespondiert mit dekonstruktiven Perspektiven auf Geschlecht und Sexualität (siehe dazu Kap. 3.2), die Heteronormativität als Ergebnis historischer Macht-Wissens-Komplexe hinterfragbar machen.

In Anschluss an Katharina Walgenbach (2022, S. 173) ließe sich vor diesem Hintergrund nicht nur die Differenzkategorie Geschlecht, sondern auch Heteronormativität als eine *interdependente Differenzordnung* interpretieren, die es in ihrer anti-, intra- wie auch interkategorialen Komplexität zu erforschen gilt.<sup>2</sup>

## 2. Post-Heteronormativität

Da Normalisierungsprozesse von LGBTIQ\*-Lebensweisen „mittlerweile in vielen gesellschaftlichen Bereichen gegriffen haben, während zeitgleich ein Fortdauern von Diskriminierung oder sogar ein Backlash gegen geschlechter- und sexualpolitische Errungenschaften zu verzeichnen ist“ (Engel 2024, S. 45 f.), habe ich den Vorschlag in die Diskussion eingebracht, den Terminus der Post-Heteronormativität (vgl. Klenk 2023) zur Beschreibung der aktuellen sozialen Wirklichkeit zu gebrauchen.

Der Begriff kann wie folgt definiert werden: Post-Heteronormativität steht weder für die Überwindung der heteronormativen Dominanzordnung noch für deren lineare Fortsetzung. Er verweist auf geschlechtliche und sexuelle Dynamisierungsprozesse innerhalb eines umkämpften Terrains der Normativität und Normalität, die in einer *Un/Gleichzeitigkeit* von *Prekarisierung*, *Flexibilisierung*, *Instrumentalisierung* und *Reautorisierung* geschlechtlicher und sexueller Differenz verlaufen. Der Terminus macht darauf aufmerksam, dass intersektionale Dynamisierungsprozesse der heteronormativen Differenzordnung sich nicht synchron vollziehen oder gar in teleologischen Fort- oder Rückschrittserzählungen fassen lassen. Er schließt damit an das von Barbara Rendtorff, Birgit Riegraf und Claudia Mahs (2019) vorgeschlagene Verständnis von *Un/Gleichzeitigkeit* bzw. *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* an. Die *Un/Gleichzeitigkeit* im Geschlechterverhältnis, die durch den *Slash* angezeigt wird, hat dabei „mehr mit

---

2 Walgenbach verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff der *interdependenten Dominanzverhältnisse*, den ich hier als Synonym für *interdependente Differenzordnungen* nutze.

der Eigenlogik unterschiedlicher gesellschaftlicher Bereiche, Lebensweisen und Arbeitsverhältnisse zu tun [...] als mit einem Davor-Danach“ (ebd., S. 5).

In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass der Fokus des Kompositums' weniger auf dem *Präfix* post als vielmehr auf dem Bindestrich (-) liegt, der dieses Kompositum bildet. Damit wird das un/gleichzeitige Nebeneinander, das Für und Wider heteronormativer Dynamisierungsprozesse in seinen widersprüchlichen, Freiheit ermöglichenden wie auch einschränkenden Facetten theoretisiert (vgl. Klenk 2023, S. 23). Im hiesigen Verständnis ist Post-Heteronormativität (mit Bindestrich) vom Begriff der *postheteronormativen Pädagogik* (ohne Bindestrich) zu unterscheiden (vgl. Busche 2021). Ersterer setzt sich mit aktuellen Umbrüchen und Veränderungen in Gesellschaft und Bildung auseinander, letzterer steht für eine queere Perspektive, die Heteronormativität, dem Präfix sinngemäß entsprechend, zu transzendieren sucht. Beide sind Teil einer kritisch-dekonstruktiven Pädagogik (vgl. Hartmann 2024).

Die nachstehende Abbildung (vgl. Abb. 1) stellt die vier, nur *analytisch* trennbaren, Dimensionen der Post-Heteronormativität dar, wobei darunter jeweils Erkenntnisse aus den Bereichen Politik, Gesellschaft und der Bildung angeführt werden, die – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – Momente der Prekarisierung, Flexibilisierung, Instrumentalisierung sowie Reautorisierung von Heteronormativität in ihrer Un/Gleichzeitigkeit veranschaulichen.

Abb.1: Modell der Post-Heteronormativität. Eigene Darstellung. Illustration: Julika Prantner-Weber.

